

Nicht ohne die Türkei - Europa auf der Suche nach Identität

Hondrich, Karl Otto

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hondrich, K. O. (2006). Nicht ohne die Türkei - Europa auf der Suche nach Identität. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 1112-1117). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-144756>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Nicht ohne die Türkei – Europa auf der Suche nach Identität

Karl Otto Hondrich

»Jetzt soll zusammenwachsen, was nicht zusammengehört« – das gibt die Stimmung in Europa wieder, angesichts der bevorstehenden Beitrittsverhandlungen mit der Türkei. Der Beitritt *droht*. Identitäten und Interessen sehen sich bedrängt und schützender Grenzen beraubt. Verlieren sie sich in der Weite des Raumes? Ein kollektives Selbst – und sei es so schwach wie die europäischen Europagefühle heute – gibt sich nicht einfach auf. Es geht in Deckung oder zieht sich zurück. Verletzbar wie Gefühle sind, kann es aber auch zurückschlagen. Es kann gefährlich werden.

Politiker wissen das nur zu gut. Sie nutzen es. Und sie fürchten es. Deshalb die merkwürdige Defensive, aus der heraus auch die Befürworter den Beitritt begründen. Beschwichtigend, nicht begeisternd. Noch bevor die Türkei in die EU eingeschlossen wird, wird sie schon wieder ausgeschlossen. Bevor die Außengrenze sich öffnet, um den Neuen hereinzulassen, werden vorsorglich Grenzen im Innern angekündigt. Sie sollen Erwartungen und Befürchtungen dämpfen. In tief gestaffelten Auffangstellungen sammeln sich Europas angegriffene Interessen und Wir-Gefühle.

Die erste Grenze, die den Neuankömmling aufhält, ist die Zeitgrenze: früher als in zehn bis fünfzehn Jahren wird, außer Verhandlungen, gar nichts passieren, heißt es. Dann stößt er auf die finanzielle Grenze: Subventionen aus Brüssel wie bisher üblich soll es für die Türkei nicht geben; eher wird die ganze EU als Umverteilungsmaschine ausgebremst. Dann folgen die vertrauten Grenzen der Freizügigkeit: sie sollen auch weiterhin türkische Migranten abhalten. Alles dies sind politische Grenzen, mit denen sich die Union selbst in ein weiteres und ein engeres Europa gliedert. Dahinter bauen sich dann, ebenfalls politisch, die Schutzzonen nationaler Interessen auf; notfalls scheren sie sich einen Deuwel um die von der EU gesetzten Grenzen – so wenig wie Deutschland, Frankreich und Griechenland gerade um die Staatsverschuldungsgrenzen. Und sofern auch die nationale Politik die eigenen Interessen und Wir-Gefühle im Stich lässt, greifen diese zur Selbsthilfe. Wo deutschen Akademikern der Anteil ausländischer Kinder in den Schulklassen zu hoch wird, schicken sie ihre Kinder auf die Walldorfschule oder in einen andern Stadtteil. In einer Art Selbstregulation behaupten sich kulturelle Identitäten und Grenzen gegen eine Politik grenzenloser Öffnung.

Weit entfernt davon, die nationalen und kulturellen Grenzen im Innern aufzulösen, gibt ihnen die Öffnung Europas zur Türkei neue Nahrung. Sie bringt ein tiefer gestaffeltes System von Identitäten und Interessen hervor. Ja, bereits im Vorfeld führt der Streit über den Beitritt zu einer Rückbesinnung auf nationale und innereuropäische Interessen und kulturelle Gemeinsamkeiten. Ungewollt, aber unvermeidlich bildet die Union Kern und Schalen aus. Dass innen die besseren Europäer sind und bleiben, ist damit nicht gesagt. Aber zunächst hüten die Etablierten das Gemeinschaftserbe. Mit Argusaugen wachen sie darüber, dass die Neuankömmlinge es in Ehren halten und sich seiner würdig erweisen. Sie machen die Musik, nach der die Debütanten tanzen. So erneuern sich für die Band die Wir-Gefühle der ersten (und zweiten, dritten) Stunde – mit den Neuankömmlingen, aber auch gegen sie. Selbst wenn diese schon drin sind, bleiben sie noch Außenseiter. Um ganz akzeptiert zu werden, erfüllen sie die Gruppennormen eher zu viel als zu wenig. Anders wäre gar nicht zu erklären, wie willfährig die stolze Türkei den immer neuen Anpassungsforderungen aus Brüssel nachkommt. Wie Inder die besseren Briten, so können Türken die besseren Europäer werden. Die Türken in der Türkei, wohlgemerkt, mit der Selbstsicherheit der Mehrheit im eigenen Land; das ist etwas anderes als die Minderheits-Türken in Deutschland. Wo die Kraft im Innern nachlässt, erneuert sich Europa vom Rand her. Im Kern wie an den Rändern: die Erweiterung Europas dynamisiert und verstärkt Gemeinschaftsgefühle.

Gemeinschaft bildet sich an gemeinsamen Aufgaben. Nun haben es sich die Kernländer Europas zur Aufgabe gemacht, einen Außenseiter an die Gruppe heranzuführen, der als schwierig gilt. Eine schwierige Aufgabe, wie es scheint. Oder sollte sie weniger schwierig sein, als sie gemacht wird? Jedenfalls schweiß sie diejenigen als Team zusammen, die sich dafür verantwortlich fühlen. Das Team wird nicht müde, dem Kandidaten immer neue Hausaufgaben zu stellen, Prüfungen aufzuerlegen, Noten zu geben, Zeugnisse zu schreiben, Fortschrittsberichte anzufertigen – und über alles zu konferieren. Nicht nur der Zögling muss dauernd examiniert werden, auch die eigenen Erziehungsziele müssen es, im Hinblick auf die höheren Werte, für die man steht. Und an alledem nährt sich das Überlegenheits- und Gemeinschaftsgefühl der Erzieher. Ihm wird der Stoff nicht ausgehen. Die nächsten Kandidaten – Rumänien und Bulgarien, Kroatien, dahinter die Ukraine und Marokko –, warten schon. Europa als die Schule der Welt. In seiner eigenen Erweiterung findet es seine Identität.

Die Erweiterung gehe auf Kosten der Vertiefung? Der Satz wird mehr nachgehakt als nachgedacht. Die europäische Union braucht den jeweils nötigen Zusammenhalt, nicht den tiefsten. Zwar hat sie es, größer werdend, schwerer, sich auf gemeinsame Entscheidungen einzustimmen. Aber deren Unterfutter, übereinstimmende Gefühle, werden deshalb nicht »flacher«. Im Gegenteil, mit jeder Erweiterung bekommen sie neue Impulse. Tatsächlich zieht Erweiterung nach außen die

Vertiefung und allmähliche Erweiterung des inneren Kreises nach sich. Wird der äußere Kreis weiter, vertieft sich der innere. Und auch zwischen innen und außen, Alteingesessenen und Neuaufzunehmenden wachsen besondere Bande. Denn jeder Zögling hat – zumindest – einen Paten, der für ihn spricht und ihn dadurch an sich bindet. Für die Türkei ist dies: Deutschland; darin besonders die SPD. Da gibt es, über Geschichte, Ökonomie, Migration bereits besondere Bande. Durch die Fürsprache allein werden sie enger und tiefer. Die besondere Gemeinschaft in der Gemeinschaft, die sich hier anbahnt, ist auch eine besondere Quelle der Macht. Das allerdings kann zu Eifersucht und Störungen in der Gemeinschaft der Erzieher führen. Werden sie sich, ihre jeweiligen Macht bildenden Patenschaften neidend, entzweien? Bisher zeigt sich das Gegenteil. Ehe es sich von der deutsch-türkischen Patenschaft ausschließen lässt, erklärt sich Frankreich zum Mit-Paten. Die europäische Gemeinschaftsbildung hat ihre inneren Verästelungen, Irritationen, Umwege – aber sie schreitet fort.

Gemeinschaft bildet sich durch Grenzen. Erweitert sie sich, dann verschieben sich die Grenzen nach außen. Immer aber bleibt der Gegensatz von innen und außen. Je tiefer die Zusammengehörigkeit im Innern, desto tiefer wird sie als Gegensatz nach außen und von außen empfunden. Vom Gegensatz zur Gegnerschaft ist es nur ein kleiner Schritt. Europa scheint dieses soziologische Gesetz außer Kraft zu setzen. Es grenzt an ein Wunder, dass es, sich ausdehnend, an seinen Grenzen keine Feinde findet, sondern nur Freunde, die zu ihm gehören wollen. Sein größtes Kapital ist seine Attraktivität. Ihr Zauber scheint ungebrochen.

Woher rührt er? Von den Verlockungen des Wohlstands, meinen die »Realisten«. Aus der Wiege hoher Werte wie Demokratie, Aufklärung, Liberalität, Toleranz, so sehen es die Europäer selbst und ihre Anhänger in aller Welt. Aber Wohlstand und Werte Europas können, wie sich im islamischen Fundamentalismus zeigt, genauso abstoßen wie anziehen. Damit sie für andere Kulturen anziehend werden, müssen sie sich mit deren Interessen und Identitäten vertragen. Die Europäer sitzen einer ethnozentrischen Illusion auf, wenn sie ihre Werte »an sich« für überlegen halten. Sie sind es nicht. Interessant sind sie für andere Kulturen nur in dem Maße, in dem sie sich von deren Interessen und Identitäten in Dienst nehmen lassen.

Darin sind alle Kulturen groß. Jede hält sich für die größte, ihre Werte für die wertvollsten. Kulturen können nicht anders. Wenn sie sich für Europa öffnen, dann nicht, weil sie dessen Werte als universale und überlegene ansehen, sondern als unterlegene, die sich von der je eigenen, überlegenen Kultur instrumentalisieren lassen. So war es in Japan. So ist es in China. So in der beitriffsfreudigen Türkei. So unterschiedlich deren Binnen-Identitäten sein mögen, fast alle versprechen sich vom Anschluss an Europa Wasser auf die eigenen Mühlen: die Militärs Respekt als Europas Flankenschutz; die urbane Intelligenz und Bourgeoisie Rückenstärkung gegen Anatolien; die Kurden Anerkennung einer eigenen Kultur; sogar die Isla-

misten erhoffen sich vom europäischen Liberalismus eine Lockerung des staatlichen Schutz-Würgegriffs und religiöse Entfaltung; von der Hand voll übrig gebliebener Christen zu schweigen.

Im innertürkischen Identitätskampf sucht jede Gruppe gegen die andern Europas Unterstützung. Und die türkische Nation insgesamt, immer noch schwankend zwischen Moderne und Tradition, Staat und Religion, West und Ost, sucht in Europa nun die verbindliche Antwort auf die Frage, wer sie wirklich ist. Es wird endlich Klarheit geben, aber auch mehr Verdunkeltes, Verdrängtes. Das Zwiespältige dieses großen Landes bleibt. Aber auch dagegen soll die Westbindung helfen. Die Deutschen können das vielleicht am ehesten verstehen. Nach Kaiserreich, Weimar, Hitler und Holocaust sich selbst unheimlich geworden, suchten sie, vor 50 Jahren schon, ihr Heil in Europa.

Dass das Heil aus der Höhe oder Tiefe seiner Kultur komme, vielleicht auch aus der Erfahrung seiner unheimlichen Kulturbrüche und Verbrechen, glaubt Europa selbst. Aber der Glaube an die Macht der Kultur bleibt vordergründig. Hinter ihm verbirgt sich ein Glaube, der zugleich archaischer und wirklichkeitsnäher ist. Es ist der Glaube an die Macht der Gruppe und an den Konformitätsdruck, der von ihr ausgeht – in welcher Kultur auch immer. 25 Gruppenmitglieder werden jedes neue Mitglied *mores* lehren, auch ohne rechtliche, politische, ökonomische Sanktionen. Der Neuling, will er nicht Außenseiter bleiben, verspürt den Zwang, sich anzupassen, als Selbstzwang. Je größer die Mehrheit, von der er ja Teil sein will, desto größer der Druck, mit ihr konform zu gehen. Mehrheit, durch ihre schiere Existenz, verheißt Problemlösungen, für die der einzelne zu schwach ist. Deshalb plädiert Griechenland für die Aufnahme der Türkei in die EU. Der griechisch-türkische Konflikt zwischen zwei Nationen verwandelt sich so in einen Binnenkonflikt der EU, in dem eine Mehrheit von 24 Mitgliedern den beiden Streithähnen, also der Minderheit, zumindest Friedlichkeit abverlangt.

Demokratie ruht auf Mehrheitsmacht. Allerdings: Je größer Europa als Gruppe wird, desto schwieriger auch, Entscheidungen demokratisch zu treffen und zu revidieren. Für den einzelnen Bürger tendiert seine Teilhabe an der demokratischen Machtkontrolle gegen Null. Nur minimal und mittelbar, über die Entscheidungen und demokratischen Verfahren in der eigenen Nation, kann er politisch den europäischen Koloss der Kulturen mitsteuern. Der demokratisch gewählte Repräsentant des europäischen Bürgers ist die nationale Regierung. Schon deshalb wird der Nationalstaat in Europa nicht unwichtiger, sondern wichtiger. In seiner Ohnmacht wird der Bürger entschädigt durch die Macht des – nationalen und europäischen – Ganzen. Ein Europa der 500 Millionen gewährt ihm weniger individuelle, aber mehr kollektive Macht und Sicherheit in der Welt als eine Nation von 80 Millionen. Man kann eben nicht alles haben: größtmögliche Demokratie und größtmögliche Macht.

Mit der Zahl ihrer Mitglieder wächst auch die kulturelle Heterogenität der Europäischen Union. Ihre Größen-Macht findet durch innere Unterschiede ihre Grenzen. Dass kulturelle Differenzen nicht nur die Macht, sondern auch die Identität der EU aufzehren – das ist die große Sorge vor der Aufnahme der Türkei in die EU. Keine Sorge, beschwichtigen die EU-Erweiterer: Mit wirtschaftlicher Entwicklung und Modernisierung werden die Unterschiede sich auswachsen; die Türkei ist auf dem besten Wege. Sie haben recht – und unterschätzen doch die Macht der Kulturen. Wo die groben Unterschiede wegfallen, schärft sich unser Sinn für die feinen Unterschiede. Wo materielle Unterschiede eingeebnet werden, gewinnen die Unterschiede der Sprache und der familial-religiösen Prägung an Wichtigkeit. Und doch: um die Türkei abzuweisen, sind sie nicht wichtig genug.

Denn Unterschiede bedeuten nicht Uneinheit. An sich bedeuten sie nichts. Ein und dieselben Unterschiede zwischen der Türkei und der Europäischen Union können bedeutend werden durch kleinere Unterschiede innerhalb der Union und unbedeutend durch größere Unterschiede nach außen. Angesichts der gewaltigen und bedrohlichen Wertunterschiede, die sich zum islamischen (und zum amerikanischen) Fundamentalismus auf tun, schrumpfen die Unterschiede zwischen der Türkei und der EU ins Unbedeutende, ja verwandeln sich in die Gemeinsamkeit von Sicherheitsinteressen.

Sie werden auch von anderen Staaten geteilt, insbesondere von den USA und Russland. Alle haben den gemeinsamen Feind. Aber Europa und die Türkei verbindet mehr. Gemeinsam haben sie den Freund USA – gemeinsam aber auch Vorsicht und Abneigung ihm gegenüber. Ähnliche Gefühle teilen sie gegenüber dem noch gefährlicheren Freund Russland. Gemeinsam sind sie zwar Teil eines Gewaltkartells – der Nato –, gehen aber auch gemeinsam auf Distanz gegenüber der plumpen Gewalt der Führungsmacht, zuletzt im Irak-Krieg. Während die USA Ordnung durch Krieg suchen, schwankt Europa zwischen der Klage über seine militärische Schwäche und der Suche nach kulturell höherwertigen Ordnungsleistungen durch Verhandlung und Legitimation.

Die Türkei bietet beides, und noch mehr. Sie verstärkt das militärische Element, zu dem die Mitteleuropäer seit dem Zweiten Weltkrieg ein ambivalentes Verhältnis haben, und zugleich die Vorsicht, es einzusetzen. Und sie steuert, in der gemeinsamen Auseinandersetzung mit dem Fundamentalismus, eine Legitimation bei, über die sonst kein säkularer Staat und kein christliches Europa verfügt. Es ist eine islamische Legitimation. Mit einer europäisch-islamischen Türkei steht Europa im Kampf der Kulturen nicht mehr nur auf einer Seite, sondern wächst in die Rolle, in der es sich am liebsten sieht: Als gewaltloser Vermittler, nationale und religiöse Identitäten nicht aufhebend, aber in einer weiteren Identität überwölbend. Als Legitimator, nicht als Terminator.

Vor zwei Illusionen sei gewarnt. So wenig Europa in die Rolle der USA schlüpfen und diese verdoppeln kann, so wenig kann es sie ersetzen. Internationale Ordnung ist nicht ohne Vermittlung und Legitimation zu haben, aber auch nicht ohne überragende Gewalt. Beide Funktionen, die der Gewaltmacht und die der Verhandlungsmacht, ergänzen sich, beide werden in der Welt gebraucht. Und beide werden nicht als ethisch-altruistisches Konzept am grünen Tisch entworfen, sondern ergeben sich, eigennützig, aus handfesten Interessen und Interessenübereinstimmung. Aus gemeinsamen Interessen folgt die gemeinsame Aufgabe, an der gemeinsamen Aufgabe bilden sich europäische Wir-Gefühle – schwächer als nationale, aber stärker als globale. Europa als Ersatz-Nation mit quasi-nationaler Nestwärme – das ist die falsche Erwartung. Auch davon heilt der Beitritt der Türkei. Europa bildet sich an einer Ordnungsfunktion neuer Art: vermittelnd zwischen Nation und Weltgesellschaft, zwischen Gewalt und Legitimation und zwischen den Kulturen. Mit der Türkei wird das schwer zu schaffen sein, aber ohne sie gar nicht. Nur mit der Türkei, aber nicht ohne sie kann Europa die Identität finden, die es immer noch sucht.